

XXXIII. Forum Junge Romanistik
Georg-August Universität Göttingen, 15.-17. März 2017
Transformationen | Wandel, Bewegung, Geschwindigkeit

**„Romanische Sprachwissenschaft? Romanistische Linguistik?
Romance linguistics? Oder doch *Romance studies?*“
Transformationen einer Disziplin und Herausforderungen an ein
neues Fach**

Elisabeth Stark, Zürich
estark@rom.uzh.ch

1. Einleitung

Vor 16 Jahren, als ich als junge Habilitandin sehr aufgeregt in einem Workshop zur Spezifität an der DGfS-Tagung in Leipzig vortrug (2001, einen Ausschnitt aus meiner entstehenden Habilitationsschrift zu Indefinita im Altitalienischen, Stark 2006), sagte mir der damalige Workshopleiter und heute guter Freund Klaus von Heusinger im Anschluss: „Für eine Romanistin kennst Du Dich theoretisch erstaunlich gut aus.“ Nach der ersten kurzen Freude darüber, in so einem hochkarätigen Zirkel (anwesend waren damals im Publikum Hans Kamp, Roberto Zamparelli, von Heusinger selbst, Joachim Jacobs und noch einige andere grosse Namen der formalen Semantik und Syntax) nicht völlig versagt zu haben, stellte sich Beschämung ein — nicht so sehr über mich selbst (allerdings implizierte die Aussage natürlich immer noch viele Schwächen auch bei mir), sondern über mein Fach, das ich bis dahin geliebt hatte und seitdem trotz solcher und ähnlicher Episoden (diese Aussage und das damit verbundene Erstaunen sind mir noch mehrmals begegnet) immer noch liebe. Was war da los mit der romanischen Sprachwissenschaft? Wieso war und ist sie z.B. bei der grössten sprachwissenschaftlichen Tagung im deutschen Sprachraum so wenig vertreten? Wieso wird sie so abschätzig betrachtet? Überspitzt: Machen wir etwas falsch? Müssen wir uns sehr dringend wandeln, transformieren, eventuell sogar mit Blitzgeschwindigkeit, damit wir den Anschluss nicht verpassen?

Die Antwort, die ich im folgenden herauszuarbeiten versuchen werde, ist ein Ja und Nein, denn, das zeigt schon ein gut besuchter hochinteressanter Kongress wie der hier stattfindende, der (deutschsprachigen) Romanistik geht es gut und sie macht vieles richtig. Romanistische Sammelbände oder Dissertationen wie die von Michael Zimmermann 2014 zur Frage der vermeintlichen *pro drop*-Eigenschaft des Altfranzösischen in einer eher theoretisch orientierten Buchreihe wie den Linguistischen Arbeiten (de Gruyter) gehen sehr gut, sowohl was Absatzzahlen (da sind sie oft auf dem ersten Platz!) als auch Zitationen angeht. Ich bin allerdings der Auffassung, dass die beiden in der Romanistik zusammengefassten Disziplinen, die Sprachwissenschaft auf der einen und die Literatur- und Kulturwissenschaft auf der anderen Seite (neben der Fachdidaktik, die auch nicht zu vergessen ist, die ich hier allerdings nicht mit in den Blick nehmen werde) in ihrem jeweiligen disziplinären Rahmen z.T. nicht ausreichend verankert sind. Und dies deshalb, weil sie ihren Forschungsgegenstand aufgrund einer seiner Eigenschaften, der Objektsprachlichkeit (die romanischen Sprachen bzw. kulturelle Tätigkeiten und Artefakte IN romanischen Sprachen und Kulturen), überbewerten und so übersehen, dass er neben dieser einen Eigenschaft noch eine Vielzahl anderer konstitutiver Merkmale hat, die uns zwingen, uns als SprachwissenschaftlerInnen und als

Literatur- und KulturwissenschaftlerInnen zu begreifen und zu verorten, mit einem Fokus auf den romanischen Sprachen — und nicht andersherum.

Diese These, die zunächst von Jürgen Meisel und Christoph Schwarze 2002 programmatisch formuliert worden ist und dann trotz einiger Abwehrbewegungen eine ganze Generation von RomanistInnen beeinflusst hat, zu der ich mich auch zählen möchte, werde ich in vier Abschnitten bearbeiten, bevor ich am Ende ein kurzes Fazit ziehen werde (Sie finden die Gliederung meines Vortrags unter (1) auf Ihrer Tischvorlage):

2. Disziplinäre Standortbestimmung: Das ‚Formalobjekt‘ der Sprachwissenschaft nach Wulf Oesterreicher
3. Überblick über die Forschungslandschaft Deutschland
4. (Strategische) Transformationen der Forschungslandschaft — Schein und Sein
5. Konsequenzen für den wissenschaftlichen Nachwuchs
6. Zusammenfassung

2. Disziplinäre Standortbestimmung: Das ‚Formalobjekt‘ der Sprachwissenschaft nach Wulf Oesterreicher

In der Linguistik ist es üblich, von klaren Definitionen auszugehen, u.a. deshalb weil die romanische Sprachwissenschaft seit ihrer Geburt in den Werken von Friedrich Diez und Wilhelm Meyer-Lübke — und das ist ein Positivum von Anfang an — grundsätzlich vergleichend vorgeht und Fehler in der unsaubereren Bestimmung ihres *tertium comparationis* vermeiden muss. In allen Forschungsaktivitäten müssen wir uns selbst und unserem Publikum klar machen, worüber wir sprechen oder schreiben. Wir müssen unseren Gegenstand nachvollziehbar, am besten auch quantitativ operationalisierbar, dazu später — eingrenzen. Nur dann sind unsere Aussagen valide, weil verifizierbar oder falsifizierbar - das nicht zu bedenken, kann in argumentative Verwirrungen führen. Auch dazu kann ich anekdotisch berichten, dass der Vortrag eines französischen Nachwuchswissenschaftlers zur Frage der möglichen Ursache des *ne*-Ausfalls in verschiedenen frz. Dialekten, der dort nicht mit dem Phänomen des *clitic doubling* zu korrelieren scheint (cf. Massot 2010, Massot 2016, also *moi je veux pas de vin*, nicht *moi je ne veux pas de vin!*), von sehr prominenten Stimmen im Publikum sehr aggressiv kritisiert wurde. Der Nachwuchswissenschaftler falsifizierte die häufig postulierte Korrelation, sogar im kausalen Sinne, von *ne*-Ausfall nach präverbalen Klitika. Die kritischen Stimmen meinten aber, dass weil man in Varietät X die postulierte Korrelation nicht finde, das nicht hiesse, dass Erklärungen von - Y - hier kam wieder ein sehr bekannter Name — falsch seien, denn in der von Y beschriebenen Varietät sei das eben so. Nun, natürlich kann das genau nicht so sein: Ein als kausal postulierter Zusammenhang gilt entweder in allen Sprachen und Varietäten, die vergleichbare Elemente, also *clitic doubling* und eine klitische Negationpartikel, besitzen, oder die postulierte Kausalität ist falsch. Was dies für uns und v.a. für Sie als NachwuchssprachwissenschaftlerInnen bedeutet, wird in den Abschnitten 4 und 5 noch klarer werden.

Aber zurück zu unserem Forschungsgegenstand: Was sollen wir in der (romanischen) Sprachwissenschaft nun eigentlich vor allem tun?

Ich freue mich, an dieser Stelle auf vielfach publizierte Überlegungen meines hochverehrten akademischen Lehrers Wulf Oesterreicher zurückgreifen zu können, der nicht nur aufgrund seiner herausragenden akademischen Leistungen eine gute Referenz in dieser Frage darstellt, sondern auch aufgrund seiner Skepsis gegenüber bestimmten formalen Zugängen der Linguistik zur Sprache (er ist diesbezüglich ‚unverdächtiger‘ als ich), und der dennoch (oder deshalb) zum ganz gleichen Schluss kommt, wie viele und immer mehr von uns: Linguistik ist *Sprachstrukturbeschreibung*. Oesterreicher vertritt nämlich eine vollkommen zutreffende und gleichzeitig angesichts der Ausdifferenzierung der Sprachwissenschaft in den letzten Jahrzehnten sehr radikale Rückbesinnung unserer Disziplin auf den (ich zitiere aus Oesterreicher 2011) „paradigmatische[n] Kern der Linguistik“ (Oesterreicher 2011:79), nämlich die wissenschaftliche Untersuchung von Einzelsprachen und ihrer Varietäten als solche. Diese Bestimmung des zentralen Gegenstandsbereichs der Sprachwissenschaft folgt dem Coseriuschen Drei-Ebenen-Modell (unter (2) der Tischvorlage), das neben dieser historischen Ebene auch eine universale der menschlichen Sprachfähigkeit und eine individuelle des konkreten Diskurses und Textes kennt (cf. Coseriu 1981). Als „Herzstück der Sprachwissenschaft“ bezeichnet Oesterreicher am gleichen Ort „Sprachliches qua sprachliche[r] Techniken“ (unter (3) der Tischvorlage), die er, so meine Lesart seiner verschiedenen neueren Stellungnahmen zu diesem Punkt, mit Coseriu und Saussure als sozial geteilte und dem Wandel unterworfenen „Regel und Normgefüge“ (ebenda) ansieht. Er hält dabei einen ganz wesentlichen Punkt fest (cf. Oesterreicher 2011:90, s. bereits Oesterreicher 2009, 102f.): Keine andere Disziplin kann diese Regel- und Normgefüge als solche, als überindividuelle, nur vom konkreten Diskurs oder Text abstrahierend erfassbare und auch nicht unmittelbar kommunikativ bedingte, erforschen, erfassen und erklären, keine andere Disziplin strebt aber auch danach (Zitat (4)). Darin liegt für mich die von meinem hochgeschätzten zweiten akademischen Lehrer Wolf-Dieter Stempel bereits 1988 festgehaltene „grundsätzliche Verschiedenheit von sprachwissenschaftlichem und literaturwissenschaftlichem Ansatz“ (S. 51) (Zitat (5)), und der sprachwissenschaftliche ist durch seinen Gegenstand, die historischen Einzelsprachen und Varietäten als solche, eben auch grundsätzlich zu unterscheiden von einem kommunikations-, kultur- oder sozialwissenschaftlichen (so Oesterreicher 2009, S.87). Noch früher, 1983 schon, haben das Theo Vennemann, bei dem ich ebenfalls die Ehre hatte zu studieren, und Renate Bartsch festgehalten (Bartsch/Vennemann 1983: viii, Zitat (6)).

Wandel, genauer Sprachwandel, ist aus linguistischer Perspektive Wandel der Sprachsysteme - nicht Wandel des Sprachgebrauchs, Wandel der Sprechergemeinschaften, Wandel des Sprecherwissens über Sprachsysteme. In der Konsequenz heisst all dies: Wenn wir SprachwissenschaftlerInnen diesen Kern der Linguistik verlassen, das Herzstück der Sprachwissenschaft nicht mehr wissenschaftlich betrachten, dann tut es niemand (ich möchte hinzufügen: richtig). Und genau in diesem Sinne möchte ich erneut eine Lanze für die sorgfältige disziplinäre Verortung der Linguistik brechen sowie für die klare Anerkennung ihres Kernbereichs, für die wichtige Beobachtung schliesslich, dass dieser Kernbereich eigenständig ist und KEINE anderen Wissenschaften benötigt - was interdisziplinäre Fragestellungen und Forschungsprojekte etwa zwischen Literaturwissenschaft und Linguistik gerade nicht ausschliesst, sondern bei grosser disziplinärer Sorgfalt überhaupt erst ermöglicht (so etwa Oesterreicher 2014:302, s. auch Oesterreicher 2016:40).

Wulf Oesterreicher selbst hat vor allem in seinen letzten Lebensjahren sehr stark interdisziplinär gearbeitet und die Strenge, mit der er das Formalobjekt der Sprachwissenschaft abgrenzt von anderen Gegenständen, nicht immer selbst befolgt. Es war ihm aber stets ein Anliegen, die Sprachstrukturbeschreibung in Forschung und Lehre gesichert zu wissen - in München etwa durch die „befeundeten Germanisten“ seiner Zeit (das ist ein Zitat von Wulf), etwa den grossen Linguisten Theo Vennemann, ein Schwergewicht der Phonologie, Morphologie, auch der Syntax und des Sprachwandels. Auch wenn ich diese Art der universitären ‚Arbeitsteilung‘ riskant finde, steckt in ihr ein wesentlicher Kerngedanke: Es gibt nur eine Linguistik, gerade auch in Bezug auf Lehrinhalte, so dass durchaus Synergien genutzt werden können, wo sie bestehen, weil der Gegenstand, die historischen Einzelsprachen als solche, gleich ist seiner Struktur, nur nicht unbedingt seinem Formmaterial nach. Hier sehen wir also die Romanische Sprachwissenschaft oder die *Romance linguistics* aus meinem Titel *in actu*, wobei die Adjektive restriktive Funktion haben, die aus dem Referenzbereich der Sprachwissenschaft einen Teilbereich herauschneiden, der sich spezifisch für die romanischen Sprachen interessiert. So gesehen gibt es und muss es eine Romanische Sprachwissenschaft geben — es gibt aber keine Romanische Sprachwissenschaft in einem zweiten, der Disziplin abträglichen Sinne nach dem Motto: ‚Konzepte und Theorien, die nicht von Romanisten hervorgebracht worden sind, sind für Romanisten irrelevant‘ (s. dazu ausführlich Kaiser 2005, der parallele Beobachtungen von Werner 1998 referiert), oder ‚Konzepte und Theorien, die von Romanisten hervorgebracht worden sind, verfolgen wir weiter, auch wenn sie sich in der internationalen Diskussion als Irrwege herausgestellt haben‘ (und umgekehrt) oder, schlimmer: ‚Was nicht in romanischen Sprachen und Deutsch in romanistischen Organen publiziert ist, ist irrelevant‘. So kann nicht auf das Französische zutreffen, was für das Englische widerlegt worden ist, zumindest nicht, was die Sprachstrukturen betrifft, und deshalb ist die eingangs erwähnte kritische Reaktion auf den Vortrag zur möglicherweise nicht bestehenden Interaktion zwischen *ne* und präverbalen Klitika auch so unqualifiziert.

Meine Bemerkungen zu einer gemeinsamen Sprachstruktur und einheitlichen Regularitäten beziehen sich natürlich auf explanatorische Ansätze, also die Erforschung von Zusammenhängen (wie derjenige zwischen *ne*-Ausfall und klitischen Pronomina). Deskriptiv, und das war und ist eine Stärke der romanistischen Linguistik, entdecken wir natürlich sehr viel Verschiedenes, Einzelsprachliches, bei der Feldforschung, beim neuen Lesen alter Grammatiken, beim Befragen von Muttersprachlern, bei psycholinguistischen Experimenten, bei Crowd-Sourcing-Projekten und Erstellen und Auswerten grosser Korpora, unter Beteiligung von Computerlinguisten. Allerdings müssen wir erneut auch bei der reinen Beschreibung von Daten (welche nach Ansicht mancher die einzige Aufgabe einer romanistischen Linguistik sei, dem möchte ich mich dezidiert nicht anschliessen, s. dazu die Kontroverse zwischen Meisel/Schwarze 2002 und Kramer 1996, 2004) bemüht sein um Wissenschaftlichkeit im sprachwissenschaftlichen Sinne, also um objektive, quantitativ oder qualitativ überprüf— und replizierbare Aussagen, und nicht um hermeneutische Interpretation und Konstruktion einer vermeintlichen Sprecherabsicht, die in der Sprachwissenschaft nichts zu suchen hat. In diesem Sinne, das weiss vielleicht die eine oder der andere unter ihnen, haben Andreas Dufter und ich (Dufter/Stark 2002) eine Auseinandersetzung mit Wulf Oesterreicher geführt, die zwar zu keinem Konsens, aber zu einigen fruchtbaren Erkenntnissen geführt hat. Als eine Aufgabe der Varietätenlinguistik benennt Oesterreicher einmal

(Oesterreicher 2009:112) die „Bestimmung der Varietäten einer historischen Einzelsprache“. In Oesterreicher 2010 im Titel sowie in Oesterreicher 2016 posthum erschienenen Artikel spricht Oesterreicher sogar von der „Konstruktion von Varietäten“ (2016, Kapitel 8, unter (7) in der Tischvorlage). Dies ist problematisch deshalb, weil die Varietätenkonstruktion quasi ‚aus dem Nichts‘ zu erfolgen scheint, oder jedenfalls die Zuordnung bestimmter sprachlicher Erscheinungen zu einer bestimmten Dimension und einer bestimmten Varietät. Dies liest sich in der neuesten Publikation wie unter (8) in der Tischvorlage.

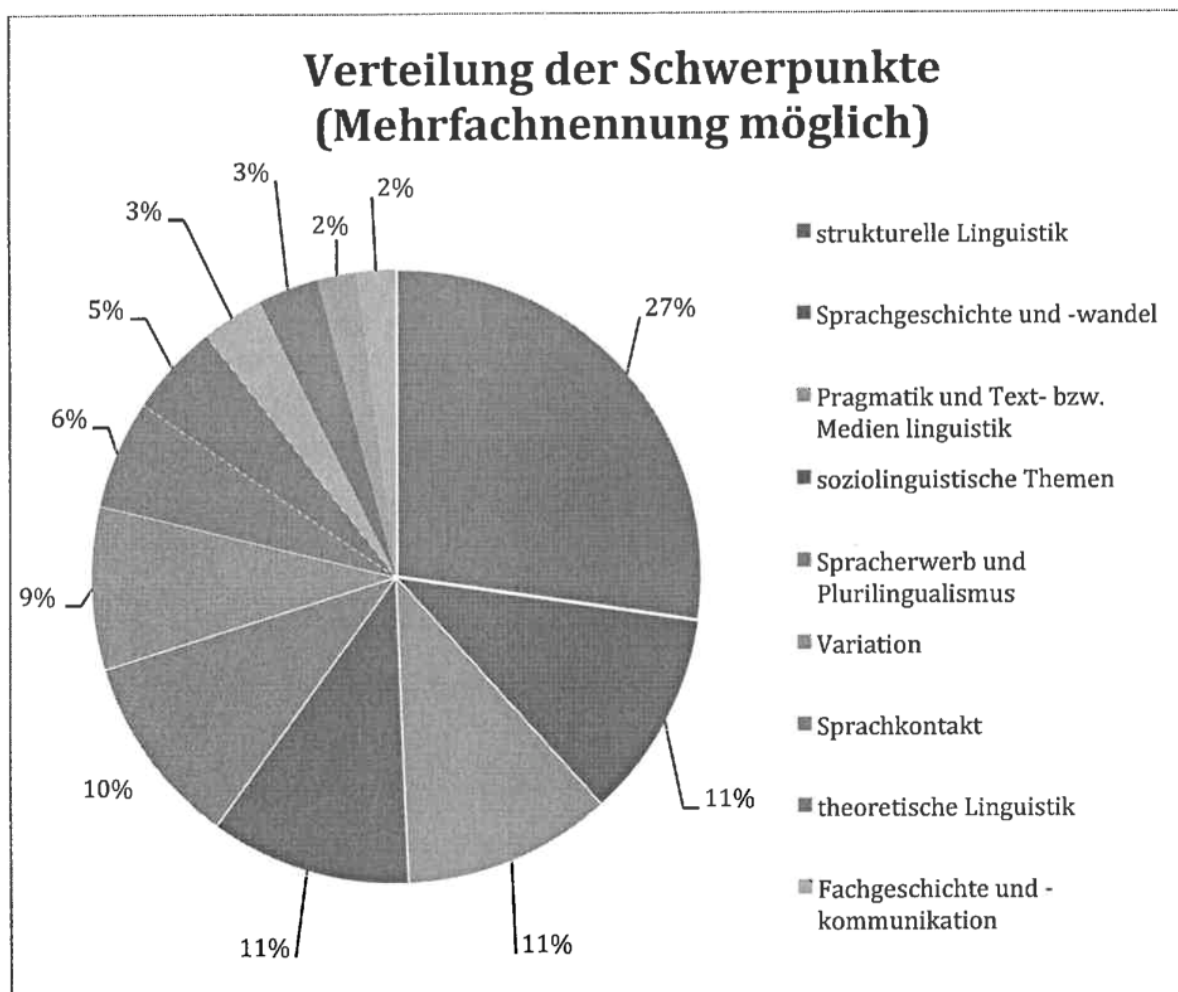
„Vor allem werden die im Französischen relativ zahlreichen historisch-einzelsprachlich ‚disjunkten‘ Phänomene der Dimension 1b (= nächstsprachliches Französisch, informell, gesprochen, ES), also etwa bei der Negation, dem *passé simple*, der Inversionsfrage, bei *on* statt *nous* und *ga* statt *cela*, beim *accord* des *participe passé*, bei Allomorphien der Personalklitika [...] usw. [...] kritisch besprochen. Bekanntlich können diese zwar historisch kontingenten, aber eben nicht diasystematisch markierten Phänomene, bei denen allein die Kennzeichnung ‚gesprochen‘ vs. ‚geschrieben‘ trägt und die als ‚hartes Faktum‘ das Französische vergleichsweise stark prägen, in dieser Sprache sogar als Beleg für eine diglossische Tendenz angeführt werden.“ (Oesterreicher 2016:50f.).

Dieser Zuordnung der genannten sprachlichen Phänomene (Regeln oder Normen, cf. Koch 1999 dazu), jedenfalls Regularitäten, die ich nun im einzelnen nicht weiter diskutieren oder illustrieren will, liegt im Koch/Oesterreicher'schen Oeuvre, wenn ich recht sehe, die ursprüngliche empirische Arbeit aus den achtziger Jahren mit relativ kleinen und heutigen Standards wohl nicht mehr entsprechenden Korpora zugrunde, sowie eine Rezeption wichtiger Publikationen zum Thema, neben der grundlegenden von Ludwig Söll (31985) sicherlich auch derjenigen von Anne Zribi-Hertz (cf. Zribi-Hertz 2011) und Benjamin Massot (cf. Massot 2010) zur Diglossiefrage in einem eher formalen *framework*. D.h. die empirische Evidenz für diese Zuordnung ist nicht überwältigend gross (das gilt in vielen Bereichen der Varietätenlinguistik; cf. dazu neuerdings Krefeld 2016) und kann daher meines Erachtens durchaus problematisiert werden. Die Markiertheit einzelner Varianten als typisch dialektal, bildungsfern oder eben einfach ‚informell‘, ‚gesprochen‘ ist dabei, sehr wichtig, eine nicht-sprachliche, nicht-sprachwissenschaftliche und auch nicht unmittelbar sprachwissenschaftlich relevante mentale Vorstellung der Sprecher, die als Teil ihres metasprachlichen, v.a. pragmatisch-kommunikativen und sozialen Wissens allerdings natürlich von Interesse ist. Dennoch sind wir als Wissenschaftlerinnen verpflichtet, bei der Feststellung einer etwaigen Markiertheit über eine solide empirische Basis zu verfügen — oder unsere Aussagen zu relativieren. Empirisch solide heisst: Sorgfältige Erhebung und Bearbeitung des Datenmaterials, sorgfältige quantitative Analyse, auf der Basis abgesicherter Untersuchungskategorien, automatisiert durch die Tools der Computerlinguistik, statistische Evaluation der erhaltenen Daten. Das ist Sprachwissenschaft, wobei danach die Suche nach Erklärungen gefundener Korrelationen beginnt, ebenfalls auf empirischer Grundlage (Unabhängigkeit der Erklärung von den eigenen Daten und Nachweis der Validität der Erklärung durch bereits existierende Erkenntnisse, z.B. in anderen Sprachen, oder Testbarkeit der Voraussagen, die die Erklärung macht). Ohne diese empirische Herangehensweise, die notwendig immer unabhängig vom forschenden Subjekt stattfindet, befinden wir uns im Bereich geisteswissenschaftlicher Interpretation aus einer subjektiven Haltung heraus — eine Methodologie, die ich nicht der Linguistik zuschlagen möchte, dort leider aber immer noch antreffe (zur Varietätenlinguistik als

einer leider eher sprachextern orientierten Disziplin und der Notwendigkeit, sie auch und vor allem sprachstrukturenbezogen zu betreiben, s. Völker 2009). Unter (9) Ihrer Tischvorlage sehen Sie ein paar Zahlen, ausführlich erläutert werden diese in Stark 2015 (FRACOV) und Stark (im Druck). Ich möchte hier nur das Ergebnis kurz erwähnen, dass nämlich in einem graphischen (SMS) und in drei mündlichen Korpora der Schweiz und Frankreichs der *accord du participe passé* in der Mehrzahl der Fälle realisiert wird, und zwar auch mit *avoir*. Empirisch lässt sich Sölls und Oesterreichers Behauptung also schlicht nicht halten, bzw. eben doch (dazu Stark 2016) - aber um das zu erkennen, braucht man sogar eine Theorie über Sprache, und ich bin der Meinung, eine formale. Das führt hier aber definitiv zu weit. Eine sehr gute Zusammenfassung liegt mit Zitat (10) Ihrer Tischvorlage vor, aus Kaiser 2005. Lassen Sie uns im folgenden lieber ansehen, wie es um die derzeitigen Gegenstände und Publikationsorgane der romanischen Sprachwissenschaft in Deutschland bestellt ist, machen wir eine kurze und gewungenermassen unvollständige Bestandsaufnahme.

3. Überblick über die Forschungslandschaft Deutschland

Eine kurze Recherche meiner Assistentin Aurelia Robert-Tissot auf den Websites von 42 deutschen Universitäten (insgesamt 91 Professuren der romanischen Sprachwissenschaft; wir haben uns bemüht, alle zu erfassen, bitten aber um Nachsicht auch bei der nun folgenden quantitativen Auswertung) hat eine grosse Vielfalt der Forschungsschwerpunkte deutscher Professoren und Professorinnen ergeben, die im Diagramm unter (11) auf Ihrer Tischvorlag abgebildet ist:



Insgesamt befassen sich, ganz im Oesterreicher'schen Sinne, 27.3% mit Strukturbeschreibung romanischer Sprachen im weitesten Sinne, 67 von 245 ‚Bereichsnennungen‘ betreffen also Syntax, Phonologie, Morphologie usw., und darunter ist die Syntax mit 22 die häufigste Nennung überhaupt, ein erfreulicher Befund, wenn man sieht, wie gleichzeitig Lehrstühle für deutsche Syntax nach und nach abgebaut oder mit fachfremden Forscherpersönlichkeiten besetzt werden. Vier fast gleich häufig genannte Themengebiete folgen: Sprachwandelforschung im weiteren Sinne mit 27 Nennungen (11%), pragmatische Fragestellungen, d.h. gebrauchtorientierte Untersuchungen (hierunter fällt auch die *fashionable* sogenannte ‚Medienlinguistik‘) mit ebenfalls 27 Nennungen (11%), gefolgt von soziolinguistischen Fragestellungen, die auch disziplinfremde bzw. interdisziplinäre Forschungen zur Sprachpolitik oder Minderheiten enthalten, mit 26 Nennungen (11%) und, das ist sicher einem weiteren grossen Romanisten zu verdanken, Jürgen Meisel, ehemals Hamburg, die Spracherwerbsforschung, mit 25 Nennungen (10%). Nur 9% der Nennungen beziehen sich auf die Variation, davon 18 explizit auf die Varietätenlinguistik (und nur 2 auf die Dialektologie, eine der Paradedisziplinen der Romanistik zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts!), quasi ja eine romanistische Erfindung der 70er bis 90er Jahre und möglicherweise nicht mehr das tonangebende Paradigma der Zukunft. Das ist eher die Sprachkontaktforschung, und hier scheint die Romanistik etwas hinterherzuhinken mit nur 6% der Nennungen, das könnte in den nächsten Jahren mehr werden — dafür ist die Romanistik mit 5% der Nennungen auch im Bereich der theoretischen Linguistik durchaus aktiv. Nur 2 Nennungen betreffen die Editionsphilologie — ebenfalls eines der Ursprungsgebiete

der Romanistik, dafür immerhin 3 die Korpuslinguistik, auch dieser Anteil dürfte und sollte in der Zukunft noch zunehmen — also Wandel allerorten, würde ich sagen. Die in der Legende nicht explizit aufgeführten kleinsten Bereiche sind Wissenschaftsgeschichte (3%), gebietsbezogene Forschung mit 2% (z.B. Frankophonie oder Lateinamerikanistik, die man kultur- oder sprachwissenschaftlich betreiben kann) und ‚anderes‘ (2%), wo sich auch Genderforschung oder *oral cultures* als Forschungsgegenstände befinden — nach meinen Dafürhalten deutlich nicht sprachwissenschaftliche Bereiche, dazu vielleicht in der Diskussion mehr.

Wenden wir uns nun den wichtigsten Publikationsorten unserer wissenschaftlichen Erkenntnis zu, den Zeitschriften. Seit mindestens 20 Jahren hat, zumindest in der romanischen Sprachwissenschaft, die Bibliometrie Einzug gehalten, und das mag man schätzen oder auch nicht (s. dazu die Diskussion in der *Revue de linguistique romane* 2010-74), es ist so, und kaum eine Evaluation einer Forschungseinrichtung, eines Drittmittelanspruchs oder einer Bewerbung auf eine Professur ist denkbar ohne Bibliometrie. Dabei geht es, im Unterschied zu den traditionellen Publikationslisten, nicht um den Output des oder der einzelnen Forschenden, sondern um die Rezeption seines oder ihrer Gedanken die umso wahrscheinlicher ist, je bekannter und geschätzter die Zeitschrift, die er oder sie für seine oder ihre Publikationen wählt bzw., auch dieses Thema kann ich nur erwähnen, aber nicht ausführlicher behandeln, für die er oder sie nach einem (idealerweise *double-blind*) Peer-review—Verfahren zugelassen wird. Welches sind romanistische Publikationsorgane, für die diese Allgemeinplätze des Evaluationsalltags zutreffen? Da wären zunächst die *Zeitschrift für romanische Philologie*, zu der Sie die wichtigsten Informationen unter (12) auf Ihrer Tischvorlage finden (aus Schrott 2003: 422), sowie die *Romanischen Forschungen*, die *Vox Romanica* und die *Revue de linguistique romane* der *Société de linguistique romane*, das *Romanistische Jahrbuch* (cf. Schrott 2003: 422ff.), *international Romance Philology*, dann aber auch viele eher einzelsprachlich ausgerichtete Zeitschriften wie die *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* oder das *Archivio glottologico italiano*, die (*Nueva*) *Revista de Filología Española*, das *Bulletin hispanique* oder *Bulletin of Hispanic Studies*, *Langue française*, *Langages* und *Le Français Moderne*, um nur die wichtigsten des in Schrott (2003) dargebotenen Panoramas romanistischer Zeitschriften zu nennen. In Schrotts Aufzählung, die einen Fokus auf der Sprachgeschichtsschreibung hat, fehlen überraschenderweise (mindestens) zwei international hochgehandelte Publikationsorgane, nämlich das *Journal of French Language Studies* und *Probus* — man darf sich fragen, warum.

4. (Strategische) Transformationen der Forschungslandschaft — Schein und Sein

Betrachten wir einmal die Situation, wie sie mein zugegebenermaßen nur aufrissartiger und subjektiv auswählender Überblick im vorangehenden Abschnitt darstellt. Da haben wir auf der einen Seite eine starke Verschiebung der Forschungsinhalte seit der Gründung der Romanistik im 19. Jahrhundert von historisch-philologischen zu sprachstrukturellen Inhalten - die Syntax, die noch in meinem eigenen Einführungskurs 1989 (was aber leider bis auf den heutigen Tag keine Seltenheit ist) kaum vorkam und erst auf mein Drängen später als Assistentin mit mehr als einer Sitzung (!) versehen wurde in München, ist der häufigste Schwerpunkt deutscher LinguistInnen mit einer Spezialisierung in der Romanistik.

Die komparativ-philologische Methode oder die Dialektologie dagegen fristen ein Nischendasein. Dezidiert romanistisch, d.h. zu mehr als einer Sprache, forschen so gut wie alle Kolleginnen und Kollegen, und als Angehörige des letzten Romanischen Seminars der Schweiz möchte ich Sie hier ganz ungeniert dazu ermuntern, dieser Tradition treu zu bleiben. Der historischen Tradition der Romanistik treu bleiben viele, die zu Sprachgeschichte und Sprachwandel forschen, aber es gibt, für Sie wichtig und häufig übersehen, starke neue Strömungen: Die Spracherwerbsforschung mit unmittelbarer gesellschaftlicher Relevanz, eine starke Soziolinguistik sowie eine immer stärker werdende Medien- und Textlinguistik, der ich bezüglich ihrer disziplinären Verankerung in der Sprachwissenschaft nicht immer ein einwandfreies Zeugnis ausstellen kann. Die Varietätenlinguistik ist etwas schwächer, aber immer noch häufig vertreten — und bei allen letztgenannten Themengebieten, übrigens auch bei der Syntax, fällt auf, dass die ihnen entsprechenden Zeitschriften keine deutschsprachigen und v.a. keine romanistischen sind: *Syntax*, *Linguistic Inquiry*, *Linguistic Variation*, *Language Variation and Change*, mehrere hochrangige Publikationsorgane im Bereich der Psycholinguistik, z.B. *Journal of Child Language*, *Journal of Computer-Mediated Communication* im Bereich der Medienlinguistik, um wieder subjektiv nur einige herausragende Beispiele zu nennen. Umgekehrt sind die genannten neueren Inhalte der deutschen Romanischen Sprachwissenschaft in den traditionellen Zeitschriften kaum vertreten, wo häufig traditionelle historische, philologische, lexikologische Themen dominieren und nicht selten Literaturwissenschaft und Linguistik koexistieren. Die inhaltliche Ausrichtung romanistischer Zeitschriften hinkt der tatsächlichen Entwicklung (die ja keine isolierte der deutschen Romanistik ist) hinterher. Insgesamt bestätigt sich über weite Strecken eine Ablösung einer auf sich selbst bezogenen regionalen Romanistik, die sich der agnostischen Beschreibung einzelner Daten verschrieben hat, durch in den internationalen Diskurs eingebundene RomanistInnen, die sich der Relevanz von theoretischer Durchdringung ihrer methodologisch ebenfalls auf modernster Grundlage gewonnenen deskriptiven Ergebnisse (auch hier kann man wieder Oesterreicher zitieren; sprachliche Daten sind noch keine linguistischen Fakten! S. Oesterreicher 2010) bewusst ist (s. auch Remberger/Mensching (2008)). Wie ist es denn nun um die Sichtbarkeit der eher traditionellen romanistischen Zeitschriften bestellt?

Auf Google Scholar „Kennzahlen“ kann man den h5-Index (also die Anzahl von Zitaten von Publikationen aus einer bestimmten Zeitschrift in den letzten 5 Jahren) für die Zeitschriften heraussuchen, und ungeachtet aller berechtigter Kritik daran habe ich mir erlaubt, das einmal durchzuspielen — es ist ja immer die gleiche bibliometrische Methode, die ich verwende, und ich vergleiche Zeitschriften aus dem gleichen oder ähnlichen Feldern. Die *ZrP* ist gar nicht aufgeführt, ebensowenig die *ZFSL* oder die *Vox romanica* oder das *Romanistische Jahrbuch*. *Le français moderne* hat einen h5-Index von 1, die *Revue de linguistique romane* von 2, ebenso die *Romanischen Forschungen* oder *Romance Philology*. Die *(Nueva) Revista de Filología Espanola* erreicht schon 3, das *Bulletin hispanique* und *Bulletin of Hispanic Studies* jeweils 4, *Langages* 6, *Langue française* 9. Das *Journal of French Language Studies* ist bei 10. Die weiteren sogenannten A—Journals wie *Probus*, *Syntax*, *Linguistic Inquiry* haben dagegen h5-Indizes um die 25-30 und mehr (das *Journal of Computer-Mediated Communication* 37), und ich überlasse Ihnen selbst die Schlüsse, die man daraus ziehen kann. Wie ist es aber um die Qualität unserer Zeitschriften bestellt? Dazu kann der ERIHplus-Index aufschlussreich sein, der sich der reichlich impressionistischen Rankinglogik des ersten ERIH-Index entzieht und

einfach Journals aufnimmt oder nicht, wenn sie bestimmte Kriterien (nicht) erfüllen (unter (13) Ihrer Tischvorlage).

Erst 2016 sind diesen Kriterien entsprechend aufgenommen worden: die *ZFSL*, *Romanische Forschungen*, das *Romanistisches Jahrbuch*, die *(Nueva) Revista de Filología Española*, das *Bulletin hispanique*, das *Bulletin of Hispanic/Spanish Studies*, *Langages*.

Nicht aufgenommen sind die *Revue de linguistique romane*, *Vox romanica*, *Archivio glottologico italiano*, *Le français moderne*, *Romance Philology* und *Langue française*, und nur letztere hat einen relativ respektablen h5-Index — alle anderen dieser Gruppe laufen, das muss man ehrlich zugeben, bibliometrisch unter ferner liefen. Die anderen internationalen Journals wenden die ERIHplus Kriterien seit vielen Jahren an, übrigens auch grosse Zeitschriften der germanistischen oder sprachübergreifenden deutschsprachigen Linguistik wie *Linguistische Berichte* oder die *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, Publikationsorgan der eingangs genannten DGfS - eine — nicht unfehlbare - aber doch wirksame Art minimaler Qualitätskontrolle und Objektivierung der Auswahl abgedruckt der Artikel, z.B. durch ein weitgehend anonymes und von der Herausgeberschaft einer Zeitschrift relativ unabhängiges Begutachtungsverfahren.

Die Abwesenheit einer funktionierenden Qualitätskontrolle und die damit einhergehende Abwesenheit von Standards in der romanistischen Linguistik finden sich leider auch immer noch bei vielen Kongressen (meist kein anonymes Begutachtungsverfahren von *abstracts*, kein gewählter Programmausschuss, der die Auswahl von Sektionen, ebenfalls nach Evaluation der Vorschläge, sichert usw.) - was bedeutet, dass die Romanistische Linguistik häufig schlicht und einfach nicht mitbekommt, was sich international so tut. Erst, wenn man evaluiert, muss man sich kundig machen, denn wichtige Bewertungskriterien sind ja immer die Relevanz und Zeitgemässheit von Forschungsfragen sowie die Informiertheit über den aktuellen Forschungsstand zu einer Fragestellung. Das Rad immer neu zu erfinden oder theoretisch nicht gut informiert zu sein, sind natürliche Folgen lokaler Diskurse, die per definitionem nicht wissenschaftlich sein können, oder höchstens per Zufall - und noch simpler gewendet: Konkurrenz belebt das Geschäft! Ausnahmen sind hier die Konferenzreihen *Going Romance* und *Linguistic Symposium an Romance Languages* — vielleicht zufällig stark generativ geprägte Veranstaltungen, vielleicht aber auch nicht. Bei Drittmittelanträgen und Stipendien kann natürlich nicht anonym begutachtet werden, und ich weiss selbst sehr wohl, wo die Grenzen dieses Verfahrens liegen. Ihnen als Nachwuchs möchte ich aber ans Herz legen, die professionelle anonyme Begutachtung zu verteidigen und zu implementieren, wo Sie können, denn nur sie schützt Sie vor Marginalisierung und maximaler Abhängigkeit von Ihren Betreuungspersonen. Wenn anonym begutachtet wird, haben zumindest theoretisch alle eingesendeten *abstracts* die gleichen Chancen, einen Vortragsslot zu bekommen, wenn nicht, tragen üblicherweise ergraute alte Lehrstuhlinhaber vor (und die restlichen slots werden nach Gutdünken vergeben, meist an Leute aus ihrem Umkreis). Wenn professionell anonym und transparent begutachtet wird, steigen auch die Chancen auf faire Beurteilung und sinken die Möglichkeiten zur Diskriminierung ganzer Schulen und Theorien. Faire anonyme Begutachtungsverfahren erleichtern es schliesslich allen begabten jungen Leuten, einen beeindruckenden CV zu füllen, ganz unabhängig davon, ‚aus welchem Stall‘ sie stammen. Und damit sind wir beim letzten Punkt:

5. Konsequenzen für den wissenschaftlichen Nachwuchs

An dieser Stelle kann ich nun ganz konzis werden und meinen Rat auf drei Schlagwörter konzentrieren: Professionalisierung - Internationalisierung - Spezialisierung. *Professionalisierung* meint Inhaltliches wie Formales: Inhaltlich habe ich bereits skizziert, dass eine zeitgenössische romanistische Linguistik keineswegs mehr eine *Romance Philology* oder gar *Romance Studies* sein kann — dies sind international entweder mittlerweile weitgehend unbekannte oder deutlich kulturwissenschaftliche Fächer, die einen eigenen Markt mit eigenen Gesetzen, Fragestellungen, Methoden und Theorien haben. SprachwissenschaftlerInnen sind LinguistInnen, mit, in Ihrem Fall, Expertise in den romanischen Sprachen. Damit wird alles, was auf Kongressebene, im Publikationswesen, bei Preisen, Stipendien und Stellen unter *linguistics* präsent ist, für Sie relevant. Mit dieser zugegebenermaßen grösseren Spannweite Ihres Lernfeldes geht, das ist die Konsequenz im Formalen, aber eine grössere Unabhängigkeit von Ihrer meist ja zufälligen Affiliation einher, ein grösserer potentieller Wissenschaftsraum, in dem Sie sich bewegen können und ein Abfallen von Scheuklappen in ganz jungen wissenschaftlichen Jahren. Wieder auf der inhaltlichen Ebene werden Sie etwa bei Ihrer Bibliographierarbeit auf Veröffentlichungen aus theoretischen Bereichen stossen, die Ihnen inhaltlich einleuchten und weiterhelfen, auch wenn Ihr Betreuer/Ihre Betreuerin die ganze Theorie für Humbug hält. Sie werden Netzwerke auch jenseits der Romanistik knüpfen — denken Sie an die vielen Empfehlungsschreiben, die Sie im Laufe Ihrer Karriere benötigen, und an die Heerscharen von Gutachtern, denen Ihr Dossier vorgelegt werden wird! - und wertvolle Erfahrungen sammeln einfach z.B. durch neue Facebookgruppen nach internationalen *Summer schools*. Sie werden Ihrerseits durch die in Ihren Forschungen auf der Grundlage internationaler Theorien und Modelle gewonnenen Erkenntnisse die *linguistic community* voranbringen. Und Sie werden ganz früh lernen, dass Trends, Gerüchte, sogenannte Tipps genau das sind, was sie sind: nämlich individuell subjektive Momentaufnahmen, die nur manchmal im Gewand einer grossen Weisheit daherkommen. Es ist schon recht dreist, beim Eröffnungsvortrag eines Hispanistentages vor einigen Jahren den angeblich schon lange bestehenden Tod der generativen Grammatik ins Gedächtnis zu rufen, wenn Georg Kaiser, Konstanz, und Guido Mensching gut sichtbar vom Redner aus im Publikum sitzen. Damit einher geht natürlich wie schon erwähnt die *Internationalisierung*. Abonnieren Sie die LINGUIST.LIST (nichts gegen romanistik.de, aber...), eine weltweit sehr gut gemanagte Mailinglist mit Hinweisen zu Kongressen, neuen Büchern, den Inhaltsverzeichnissen der wichtigsten Zeitschriften, Stipendien usw. Selbstverständlich, ich denke, ich muss das nicht mehr betonen, ist und wird Ihre Arbeitssprache Englisch sein - nicht anstelle, sondern zusammen mit den romanischen Sprachen, gelegentlich auch dem Deutschen. Das ist eine Tatsache und muss weder bekämpft noch bejubelt werden, und Sie als jüngere Menschen als ich bekommen das ganz sicher hervorragend hin. Dazu gehört, *cela va sans dire*, auch der oder die Auslandsaufenthalte, gerne schon während der Promotion oder davor, möglichst dann in der Post-Doc- Phase — ohne Mobilität, und die kann nun weltumspannend sein, keine wissenschaftliche Karriere. Dabei ist — Stichwort Professionalisierung – die Romanistik in Cambridge derzeit so exzellent, dass auch England die erste Adresse für eine/n RomanistIn sein kann. Was das für die Familiengründung usw. bedeutet, würde einen anderen Vortrag umfassen, vielleicht kommen wir in der Diskussion darauf zurück. Schliesslich ein Faktor, der zunehmend an Bedeutung gewinnt und eine wichtige Transformation zumindest innerhalb der romanischen Sprachwissenschaft bedeutet: *Spezialisierung*. Das ist

möglicherweise der schwierigste Komplex, denn das Konzept einer Romanistik, das zu bewahren sich lohnt, impliziert, dass Sie mindestens in und über zwei Sprachen exzellente Kenntnisse erlangen, zu meiner Zeit auch noch in zwei Themenbereichen (also etwa Syntax und Semantik) und in Syn- wie Diachronie. Ich beobachte allerdings in den letzten Jahren, dass dies auf immer weniger junge Nachwuchsforschende zutrifft, die durchaus auch berufen werden, d.h. Forscherinnen spezialisieren sich früh auf Morphologie, bleiben stets dabei und werden dann genau als MorphologInnen berufen. Spezialisierung ist auch der Weg, mit der zunehmenden Quantifizierung der Bewertung akademischer Leistung fertig zu werden - wenn Sie stets auf einem Gebiet forschen, vortragen und publizieren, werden Sie dort schneller zu einer internationalen Sichtbarkeit und Spitzenposition gelangen, als wenn Sie auf breiter Front zwar solide, aber niemals herausragende Forschungsarbeit leisten. Oder, wie der eingangs erwähnte Klaus von Heusinger einmal zu mir sagte: „Irgendwann sollte man Dich für etwas kennen.“ Damit hat er nicht ganz unrecht, und diesen Rat möchte ich Ihnen auch geben — er wäre noch vor 20 Jahren konträr ausgefallen. D.h. in der nötigen Spezialisierung sehe ich einen der wesentlichsten und nicht unmittelbar wahrnehmbaren Wandel innerhalb der Linguistik, und damit auch einer - international konkurrenzfähigen — romanistischen Linguistik.

6. Zusammenfassung

In der alten Debatte um die Romanistik als ein „unmögliches Fach“ (s. den Sammelband von Nies/Grimm (eds) 1988 in der Bibliographie und die Beiträge darin) sind wir möglicherweise definitiv an einem Punkt angelangt, in dem die Romanistik in der Idee einer sprachfamilienbezogenen Gesamtphilologie nicht nur unmöglich, sondern obsolet geworden ist. Wir müssen angesichts der unglaublichen Dynamik der Vervielfältigung von Wissen, der Optimierung von Methoden und der Theoriedebatten SpezialistInnen werden, aber nicht in einem Paralleluniversum, sondern eingebettet in den internationalen Diskurs in unseren jeweiligen Disziplinen — wie das im übrigen in Antike und Mittelalter und auch bei der ‚Geburt‘ der Romanistik im 19. Jahrhundert durchaus immer der Fall war. Der Weg in die Einzelsprachlichkeit, wie er in vielen romanischen Ländern und leider z.T. auch in der Schweiz genommen wird, ist m.E. für die Linguistik ein fataler Irrweg — wir verlieren Erkenntnis, wenn wir die gesamtromanische Perspektive aufgeben. Unsere Stärke, den sprachvergleichenden Ansatz, teilen wir mit der zu Unrecht manchmal geschmähten allgemeinen Sprachwissenschaft — sie ist nicht unser Antipode, sondern, soweit sie sich nicht theoretisch verengt auf Konstruktionsgrammatik oder Typologie, unsere natürliche Heimat, provokativ gesprochen eigentlich das gleiche Fach — denn sie hat als alleinigen Gegenstand das ‚Formalobjekt‘ der Linguistik, das Wulf Oesterreicher identifizierte: Die Struktur der Einzelsprachen *als solche*. *Als solche* bedeutet: Unabhängig von ihrem jeweiligen Vorkommen als Diskurs, Text, WhatsApp Nachricht, unabhängig von den kommunikativen Absichten der Sprecher, unabhängig von geographischen, historischen, religiösen oder kulturellen Bedingungen, in denen Sprecher dieser Einzelsprachen lebten und leben (es sei denn, diese Bedingungen hinterlassen sprachstrukturell relevante Spuren). Das bedeutet allerdings, Sie haben den roten Faden meiner Argumentation sicherlich erkannt, die Konzeption einer Dachromanistik mit darunter Literatur- und Kulturwissenschaft auf der einen und Linguistik auf der anderen Seite ist heute m.E. eine unzeitgemässe Projektion von Wissenschaftskonzeptionen des 19. und frühen

20. Jahrhunderts auf die Zukunft. Spätestens seit den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts ist zumindest für die Linguistik die universalistische Perspektive wieder eine, die sie prägt und voranbringt, und die Orientierung der Sprachwissenschaft in Richtung Naturwissenschaft, die Entstehung von sprachwissenschaftlichen Fachbereichen wie in Konstanz oder Bielefeld sind Vorboten der Etablierung eines international schon länger bestehenden Faches *linguistics*, in dem die Romanische Sprachwissenschaft ein Bereich sein kann. Diese Entwicklung, der in der Kulturwissenschaft die Etablierung von *Romance, English* usw. *Studies* entspricht, mit klar einzelphilologischer Orientierung, denn hier geht es um das kulturell jeweils Besondere, ist nicht zu beklagen, denn sie bedeutet 'nur eine Reorganisation, keine Aufgabe unserer Inhalte. Diese führt zu grösseren Einheiten und, damit möchte ich schliessen, zu einem fruchtbaren Dialog zwischen allen SpezialistInnen, die sich für menschliche Sprache bzw. die Einzelsprachen *als solche* interessieren, die allein ihre Sprachstruktur entdecken, beschreiben und erklären können, und die die Einzelsprachlichkeit als Reichtum, aber nicht als institutionelle oder gar intellektuelle Begrenzung verstehen sollten.

Vielen Dank.